

Grenzverschiebungen: Zum normativen Wert des Privaten in der (neo-)liberalen Demokratie

Ehrmann, Jeanette

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Ehrmann, J. (2011). Grenzverschiebungen: Zum normativen Wert des Privaten in der (neo-)liberalen Demokratie. *ZPTh - Zeitschrift für Politische Theorie*, 2(1), 110-117. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-62289-5>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Grenzverschiebungen

Zum normativen Wert des Privaten in der (neo-)liberalen Demokratie

Jeanette Ehrmann*

Jurczyk, Karin / Oechsle, Mechthild, 2008 (Hg.): Das Private neu denken: Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen, Münster.

Seubert, Sandra / Niesen, Peter, 2010 (Hg.): Die Grenzen des Privaten, Baden-Baden.

1. Das Private in der politischen Ideengeschichte

Seit dem Beginn der europäischen politischen Theorie sind das Private und das Öffentliche – in jeweils unterschiedlichen Benennungen, Konzeptualisierungen und Arrangements – zentrale Kategorien des Politischen. Zwar sieht Platon für seinen Idealstaat nicht nur eine Gütergemeinschaft, sondern darüber hinaus eine Frauen- und Kindergemeinschaft mit weitreichender biopolitischer Regulierung zur Vervollkommnung der Einzelnen und damit letztlich des Gemeinwesens vor. Die negative Konnotation des ‚Privaten‘, die diesem politischen Modellentwurf implizit ist, erfährt jedoch bereits bei Aristoteles eine grundsätzliche Umwertung. Wenn auch als präpolitisch konzipiert, räumt das aristotelische Denken dem *oikos*, der privaten Sphäre des Haushalts, einen eigenen normativen Wert gegenüber der *polis*, der Gemeinschaft der freien und glei-

chen männlichen Bürger, ein. In diese Konzeption des *oikos* spielt freilich nicht nur die Herrschaft des Hausherrn über seine SklavInnen und Kinder hinein, sondern auch die Herrschaft über die Frau, geht Aristoteles doch von einer wesenhaften Differenz von Mann und Frau aus, wobei die Frau stets das defizitäre Ebenbild des Mannes ist. Diese geschlechtskodierte Trennung von *oikos* und *polis* zieht sich in der Folge in unterschiedlichen Ausformungen wie ein roter Faden durch die politische Ideengeschichte hindurch, wobei das Öffentliche als der genuine Raum des Politischen imaginiert und gegenüber dem Privaten privilegiert wird. In der Neuzeit, als die Idee des guten Lebens als Maßstab für die Legitimität politischer Herrschaft durch das Rechtfertigungsmodell der Gerechtigkeit und – im Zuge der Herausbildung eines freien Marktes – durch den Vertrag abgelöst wird, bildet sich schließlich die binäre Entgegensetzung von Privatem und Öffentlichem als Grundelement politischen Denkens heraus:

* Dipl.-Pol. Jeanette Ehrmann, Goethe-Universität Frankfurt
Kontakt: jeanette.ehrmann@normativeorders.net

Der freien Sphäre der Wirtschaft und der Politik steht die Sphäre des Heims und der Familie gegenüber, die zu einem von staatlicher Seite unantastbaren Refugium idealisiert wird, das nicht nur die Rechte und Freiheiten des (männlichen, besitzenden) Einzelnen schützen soll, sondern auch die heteronormative Beziehungsform der bürgerlichen Kleinfamilie generiert und garantiert, die sich im 19. Jahrhundert als herrschende Ideologie herausbildet. Auf den in den Vertragstheorien versteckten Geschlechtervertrag weist bereits im Jahr 1700 Mary Astell in ihrem Essay *Some Reflections Upon Marriage* hin (Astell 1996): Der Ausschluss der Frauen aus der Öffentlichkeit der Vertragsschließenden zementiert nicht nur die Willkürherrschaft und Gewalt des Familienvorstandes über Frau und Kinder, die einem staatlichen Zugriff entzogen bleibt, sondern macht auch Fürsorge- und Reproduktionsarbeit als elementare ökonomische und sozialisatorische Tätigkeiten unsichtbar. Bisher noch nicht ausreichend rezipiert ist neben dem Geschlechtervertrag die geographische Expansion der Grenzziehung von Privatem und Öffentlichem durch die Kolonisierung der Welt durch Europa. So legitimierte ein ‚Rassen‘-Vertrag (vgl. Mills 1997) die Herrschaft Europas über seine überseeischen Kolonien, in denen jenseits des Geltungsbereichs des liberalen Vertragsprinzips private Akteure wie die europäischen Handelskompanien tyrannische Ausbeutungsverhältnisse etablierten und europäische SiedlerInnen die exzessiv betriebene Wirtschaftsform der Plantagensklaverei als Teil ihrer *patria potestas* betrachteten und gegenüber dem Anspruch der Metropole auf staatliche Souveränität im Rahmen der Herausbildung eines freien und konkurrenzbewährten Welthandels verteidigten.

Die quasi-natürliche, binäre und einander ausschließende Setzung von Privatem und Politischem, die sich bis in die liberalen Demokratien des 20. Jahrhunderts fortführte, wurde erst vom radikalen Feminismus der 1960er und 1970er Jahre fundamental infrage gestellt. Während die erste Frauenbewegung noch für den Zutritt von Frauen in die Sphäre der politischen Öffentlichkeit kämpfte, forderte die

zweite Frauenbewegung unter dem Slogan „Das Private ist politisch“ (Hanisch 1969) eine systematische gesellschaftspolitische Analyse und Kritik der als ‚privat‘ bezeichneten Lebensbereiche und enttarnte so die monogame heterosexuelle bürgerliche Kleinfamilie als Sphäre der patriarchalen Verfügung über Frauen und ihren Körper und damit als staatlich sanktionierten Ort von Macht und Gewalt. Der Feminismus – nicht nur als soziale Bewegung, sondern auch als politische Theorie – hat seitdem mit Nachdruck eingefordert, dass das Private, das Häusliche, die Familie samt der voraussetzungsreichen Trennung von Öffentlichem und Privatem selbst zum Gegenstand Politischer Theorie werden müssen. „Diese Position führt die politische Theorie auf ein Feld, auf das sie sich bisher kaum gewagt hat“ (Benhabib/Nicholson 1987: 558), so konstatierten Seyla Benhabib und Linda Nicholson im Jahr 1987. Indem feministische Kritik gezeigt hat, dass Reflexionen über eine (geschlechter-)gerechte Gesellschaft notwendigerweise einer Thematisierung des Privaten und einer Neugewichtung des Verhältnisses und der Wertigkeit von Öffentlichem und Privatem bedürfen, hat sie zu einer „radikalen Transformation der traditionellen politischen Theorie“ (ebd.) geführt. Seitdem sind zahlreiche feministische Auseinandersetzungen mit zentralen liberalen Theorien entstanden, insbesondere mit John Rawls’ Theorie der Gerechtigkeit und Jürgen Habermas’ Diskursethik, die deren Grundannahmen auf einen impliziten *male bias* hin untersucht und Revisionen ermöglicht haben, die auch Geschlechterverhältnisse als politische Verhältnisse greifen können. Jenseits der Feministischen Theorie wurde die für moderne Gesellschaften grundsätzliche Dichotomie von Öffentlichem und Privatem jedoch lange Zeit einer systematischen, analytischen und normativen Inspektion vorenthalten. Erst neuerdings zeichnet sich eine Zuwendung zu diesem stiefmütterlich behandelten Komplex ab, wird das Private doch wieder zunehmend gesellschaftlich kontrovers verhandelt. Angesichts immer weitreichender Eingriffe des Staates in sämtliche Lebensbereiche einerseits und der

zunehmenden Veröffentlichung privater Phänomene andererseits haben sich sowohl die Koordinaten von öffentlich und privat als auch ihre Bedeutung dynamisiert. ‚Das Private soll wieder privat sein‘ oder ‚Muss das Private öffentlich sein?‘ – diese Fragen gehören zu den ersten Treffern, sucht man per Internetsuchmaschine nach dem Schlagwort ‚das Private‘. Sie verweisen darauf, dass das Verhältnis von Öffentlichem und Privatem außer Balance geraten ist, dass die Grenzen zwischen den beiden Bereichen sich so verschoben haben, dass das Private geradezu als gefährdet erscheint. Galt das Private zuvor als potentieller Hort patriarchaler Gewalt, wird angesichts der um sich greifenden Hegemonie des Öffentlichen gar ein emanzipatorisches Potential im Privaten vermutet.

Wenn sich Politische Theorie als eine Reflexion sozialer und politischer Fragen ihrer Zeit versteht, so muss sie sich dem diagnostizierten ‚Strukturwandel der Privatheit‘ stellen. Wie kann das Private heute konzipiert, in seinem Verhältnis zum Öffentlichen neu bestimmt und politisch und rechtlich reguliert werden? In diesem Grenzgebiet von Privatem und Öffentlichem, Privatem und Politischem siedeln sich zwei Sammelbände an, um Antworten auf diese Frage zu suchen. Sowohl der von Sandra Seubert und Peter Niesen herausgegebene Band *Die Grenzen des Privaten* (2010), als auch der Band *Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen* von Karin Jurczyk und Mechtild Oechsle (2008) nimmt die zunehmende Bedeutung des Privaten in der öffentlichen Diskussion zum Anlass, das Private einer grundlegenden Prüfung zu unterziehen. Dabei werden jeweils soziologische Analysen des Privaten in seinen verschiedenen Ausformungen zugrunde gelegt, um den Wert des Privaten neu zu definieren. Den gemeinsamen Ausgangspunkt beider Bände bildet die Diagnose einer Grenzverschiebung von Privatem und Öffentlichem durch das normative Prisma der liberalen Theorie des Privaten, die gleichwohl zu unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Schlussfolgerungen führt.

2. Die Grenzen des Privaten

Herausgegeben als Konferenzband der Sektion Politische Theorie und Ideengeschichte in der DVPW, beleuchtet der Band von Seubert und Niesen unter dem Titel *Die Grenzen des Privaten* verschiedene Dimensionen der Privatheit aus der Perspektive der Politischen Theorie. Dabei beeindruckt das Ensemble der Einzelbeiträge durch die große Bandbreite an aktuellen gesellschaftspolitischen Themen und Politikfeldern, anhand derer die Frage der Privatheit aufgeworfen wird: Familiäre und informationelle Privatheit werden ebenso diskutiert wie Multikulturalismus, Ökonomie sowie Medizin und Körperpraxen. Ziel der HerausgeberInnen ist die Konzeptualisierung einer dezidiert *politischen* Theorie der Privatheit angesichts der Dynamisierung der Grenzen von Privatem und Öffentlichem und der Vermutung eines „normativen Eigenwerts des Privaten“ (Seubert/Niesen 2010: 21). Gegen die bisherige Privilegierung des Politischen in Form des Öffentlichen verfolgt der Band demzufolge das Ziel, „die Frage der Grenzziehung und Grenzverschiebung einmal primär aus der Perspektive des Privaten in den Blick zu nehmen“ (ebd.: 10). Daraus ergeben sich die normativen Fragestellungen: Wer hat aus welchem Grund Ansprüche auf Privatheit, aber auch, woraus speist sich die Politisierung und Kritik von Privatheit? Nach einem ideengeschichtlichen Rückblick über die liberal-individualistische Konzeption des Privaten als „Schutz eines individuellen Selbstverhältnisses“ (ebd.: 13) und die hegelianisch-kommunitäre Traditionslinie, die in der Privatheit den „Schutz von bestimmten Beziehungsformen“ (ebd.) angelegt sieht, siedeln sich die Beiträge unter dem Leitmotiv von Autonomie, Freiheit und Demokratie jeweils unterschiedlich im Spannungsfeld zwischen diesen beiden Denkrichtungen an, die sich in der Ambivalenz der gesellschaftlichen Debatten um das Private und das Öffentliche spiegelt: Staatliche Eingriffe in die Privatsphäre werden ebenso kritisiert wie gefordert, was sich besonders deutlich an der Diskussion um weitreichende Interventionen in von sozialstaatlichen Leistun-

gen abhängigen Familien zeigt. Es ist also gerade die *Grenze* zwischen Öffentlichem und Privatem, die als grundlegende Kategorie sowohl der liberalen politischen Theorie als auch liberal-demokratischer Gesellschaften einer eingehenden Analyse unterzogen werden muss, so Seubert. Dementsprechend wird auch die Frage nach der Grenze als der zentrale Ort der Analyse und Kritik in den Mittelpunkt gestellt und über fünf übergeordnete Kapitel strukturiert, entlang derer verschiedene Perspektiven auf das Private eröffnet werden.

In Teil I werden zunächst unter dem Schlagwort *Grenzkonflikte* Fragen nach der normativen Begründung des Privaten gestellt: Was ist das Private? Wie lässt es sich bestimmen? Und worin liegt der Wert der Privatheit, der sie zu einem schützenswerten Gut macht? Anhand einer ideengeschichtlichen Spurensuche bei Platon und Aristoteles untersucht Beate Rosenzweig das Verhältnis von *oikos* und *polis*, das nicht mit der neuzeitlich-liberalen Trennung von Politischem und Privatem gleichgesetzt werden kann. Entgegen einer libertären Überbewertung individueller Autonomie und der feministischen Lösung der Politisierung des Privaten plädiert Rosenzweig für eine moderne Neubestimmung des Privaten mithilfe eines neo-aristotelischen politischen Denkens, das der Privatheit einen eigenen normativen Wert einräumt und gleichsam eine Demokratisierung der familiären Verhältnisse vorsieht. Ebenso verteidigt Beate Rössler den Wert des Privaten, wenn sie für informationelle Privatheit als Bedingung für Autonomie und individuelle Freiheit eintritt. Oliver Flügel-Martinsen dagegen thematisiert die grundsätzliche Frage, ob das Private moralphilosophisch bestimmt und politisch bloß umgesetzt oder ob es vielmehr politisch ausgehandelt werden soll, was wiederum die eigentliche Funktion der Trennung – den Schutz des Privaten vor dem Politischen – aushebelt.

Im Anschluss an John Rawls' Theorie der Gerechtigkeit wird in Teil II mit dem Titel *Umstrittene Grenzen* die Bedeutung der Familie als Raum des Privaten ausgeleuchtet. Gegen die Kritik, Rawls verteidige ein traditio-

nalistisches Familienbild, argumentiert Jörg Schaub, dass gerade aus dem politischen Liberalismus Rawls' Maßstäbe abgeleitet werden können, die eine Kritik etwa rassistisch, sexistisch oder homophob verfasster privater Vereinigungen wie Familien, Religionsgemeinschaften und Vereinen ermöglichen. So ließen sich aus dem Liberalismus heraus Interventionsmöglichkeiten insbesondere zum Schutz von Kindern als nicht-freiwilligen Mitgliedern einer Familie begründen. Die Frage, worin der eigentliche Wert der Familie liege, so sie doch eine der zentralen Instanzen zur Reproduktion sozialer Ungleichheit ist, wird von Sandra Seubert aufgegriffen. Entgegen dem Anspruch der Neutralität des politischen Liberalismus gegenüber Beziehungs- und Lebensformen und der funktionalen Begründung der Familie als erster Sozialisationsinstanz konzipiert Seubert die Familie als schützenswertes Gut, da sie Ausdruck einer ethischen Lebensform sei, nämlich eine Beziehung zu haben, die frei von Rechtfertigungsansprüchen gegenüber Dritten ist.

Der Frage, wann private Verhältnisse zum Gegenstand öffentlicher Kritik werden können, widmen sich sodann die Beiträge unter dem Stichwort *Grenzkonflikte*. Aufgrund der Art und Weise, wie in Deutschland das Kopftuch als öffentlich sichtbares Symbol des Privaten – nämlich im Sinne der Ausübung individueller Autonomie – verhandelt wird, bescheinigt Sabine Berghahn der Einwanderungsgesellschaft BRD ein Demokratiedefizit und die Weigerung, sich dem religiösen Pluralismus zu stellen. Aagje Ieven richtet ihr Augenmerk auf Privatheit im Spannungsfeld von juridischer Kodifizierung und Rechtfertigung und untersucht die Paradoxie, dass gerade das Einklagen individueller Freiheitsrechte ein Öffentlichmachen des Privaten erfordert. Am Beispiel Großbritanniens, das bereits offiziell als ‚Überwachungsgesellschaft‘ gilt, diskutiert Andreas Busch schließlich die Problematik einer Überwachungs politik, die zentrale Errungenschaften des Rechtsstaats – die Prinzipien der Unschuldsvermutung, der Verhältnismäßigkeit und der Zweckgebundenheit – aushöhlt.

Unter *Erosionen des Privaten* wird das Phänomen ausgemacht, dass die Verteidigung des Privaten heute nicht mehr der Ermöglichung einer Sphäre autonomer Lebensgestaltung, sondern vielmehr der Erzeugung von Konventionalismus und Konformismus dient. Arnd Pollmann und Thomas Schramme diskutieren diese Diagnose anhand des Körpers. Während Pollmann die anhaltende Beliebtheit von Tattoos, Piercings und anderen Körpermodifikationen als psychopathologische Erscheinungen deutet, mittels derer orientierungslose Individuen versuchen, individuelle Identitätsgrenzen zu inszenieren, erörtert Thomas Schramme die Organentnahme als Grenzfall des Privaten und Öffentlichen. Eine zeit-historische Kontextualisierung dieser Grenze nimmt Michael Th. Greven vor, indem er den Begriff des Privaten und der persönlichen Autonomie der APO nachzeichnet und diskutiert.

Der letzte Teil des Bandes schließlich widmet sich dem hochaktuellen Komplex *Privatheit und Medien*. Jörn Lamla stellt hier die politische Macht der KonsumentInnen und des Kaufakts in den Mittelpunkt der Analyse, während Sigrid Baringhorst und Veronika Kneip das Potential politischer Partizipation von sogenannten ‚Konsumentenbürgern‘ im Internet aufspüren. Paula Diehl aktualisiert Ernst Kantorowicz' Bild von den zwei Körpern des Politischen, indem sie die mediale und Körperinszenierung von PolitikerInnen als Verwischen der Grenzen von Öffentlichem und Privatem beleuchtet und die damit verbundenen neuen Kommunikations- und Repräsentationsformen als zu untersuchende Gegenstände der Politikwissenschaft postuliert.

Insgesamt beeindruckt der Band *Die Grenzen des Privaten* durch seine differenzierte und multidimensionale Analyse der Verschiebung des Verhältnisses von Öffentlichem, Politischem und Privatem und der damit verbundenen Wertungen. Dabei ist der Grundtenor der AutorInnen, dass das Private trotz und gerade wegen seiner Transformationen ein schützenswertes Gut ist – sowohl als individuelle Freiheit und Autonomie der Einzelnen als auch als relationale Privatheit in

Form von sinnstiftenden intersubjektiven Beziehungen. Für den Versuch einer zeitgemäßen Konzeptualisierung einer politischen Theorie des Privaten sind damit wichtige Weichen gelegt, und gerade die Tatsache, dass keine statische Theorie des Privaten ausbuchstabiert wird, ist angesichts der zeit-räumlichen Dynamik der Grenzverschiebungen von Öffentlichem und Privatem eine produktive Offenheit, die durch die Eckpfeiler der Autonomie, Freiheit und damit letztlich auch der Demokratie gegen eine normative Beliebigkeit gestützt wird. Über die insgesamt positive Bewertung des Privaten hinaus sollte eine politische Theorie des Privaten jedoch vermachtete und gewaltförmige Beziehungen in privaten Bereichen nicht aus dem Blick verlieren und Entgrenzungen zwischen Öffentlichem und Privatem auch als Transformationen mit emanzipatorischem Potential begreifen. Dies beinhaltet insbesondere die Reflexion der Pluralisierung von Familienmodellen jenseits von monogamer Kleinfamilie und heteronormativer Reproduktivität, der Nutzung von Medien als Ermöglichung demokratischer Praxis – was sich besonders eindrücklich im Zuge des ‚arabischen Frühlings‘ gezeigt hat – oder der Bedeutung des Körpers für das Politische, nicht nur in Form von als soziale Pathologien gedeuteten Körperpraxen, sondern im Sinne von Ganzkörper-scannern, Verschleierungsverboten, Abtreibungsgesetzgebungen und Pränataldiagnostik. Der Grundstein für eine weiterführende Theoretisierung des Privaten, die seinem Strukturwandel gerecht wird, ist mit dem Band jedoch zweifellos gelegt.

3. Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen

Auch im Tagungsband *Das Private neu denken. Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen* wird die Frage der Grenze von Privatem und Politischem als zentraler Ort der Analyse und Kritik bestimmt. Die Herausgeberinnen

Karin Jurczyk und Mechtild Oechsle leiten den Band, der an die Erkenntnisse der Frauen- und Geschlechterforschung anknüpft, mit der Diagnose ein, dass in der bisherigen feministischen Thematisierung des Privaten „positive Potenziale des Privaten unterbelichtet blieben“ (Jurczyk/Oechsle 2008: 11). Dies wird zum Auftakt einer neuen Bewertung des Privaten gemacht, die das Private nicht dem Politischen gegenüber nachrangig betrachtet, sondern ihm einen eigenen Wert zuordnet und sein emanzipatorisches Potential auslotet. Privatheit wird dabei insbesondere im Hinblick auf zwei Dimensionen diskutiert: der bürgerlichen Öffentlichkeit als Raum der politischen Partizipation in Entgegensetzung zur Privatsphäre als Rückzugsraum vor dem Politischen einerseits, sowie der Dichotomie von Erwerbsarbeit und Familie andererseits. Anknüpfend an die Frauen- und Geschlechterforschung und die liberale Tradition sollen dabei „aktuelle Umbrüche und Verschiebungen im Verhältnis von Privatheit und Öffentlichkeit und damit einhergehende Deutungsmuster“ (ebd.: 9) im Vordergrund stehen. Um diese in ihrer Gesamtheit fassen zu können, plädieren Jurczyk und Oechsle für disziplinäre Vielfalt in der Analyse des Privaten, seiner Strukturiertheit, historischen Genese und der politisch-rechtlichen und normativen Regulierung sowie für die Notwendigkeit eines interdisziplinären Austauschs. So versammelt der Band Beiträge aus der Geschichtswissenschaft, der (Sozial-)Philosophie, der Politik- und Rechtswissenschaft, der Soziologie und schließlich der Medienwissenschaft. Nach einem umfassenden und informativen Überblick zur wissenschaftlichen Thematisierung von Privatheit und Öffentlichkeit sowie zu neueren theoretischen Entwicklungen in den unterschiedlichen Disziplinen und der Kernbereiche, anhand derer die Verschiebungen im Verhältnis von öffentlich und privat sichtbar werden, macht Bea Lundt anhand der historischen Geschlechterforschung deutlich, dass das Gegensatzpaar von Öffentlichkeit und Privatheit, Mann und Frau nicht als empirisches Gegensatzpaar zu

verstehen ist. Vielmehr zeigt die Untersuchung der historischen Genese dieser binären Konzepte, dass zwei hermetisch voneinander abgetrennte Lebensbereiche in dieser Eindeutigkeit und Polarität nie real existiert haben und stets der Dynamik soziokultureller Veränderungen unterworfen waren. Zudem war das Private bereits historisch ein Schutz- und Alternativraum für Frauen, etwa für lesbische Sexualität, Mädchenbildung und medizinische Beratung, vor allem in der Frauenheilkunde und Geburtshilfe – wichtige Anknüpfungspunkte für gegenwärtige Refugien in einer immer noch männlich dominierten öffentlichen Sphäre. Die folgenden Beiträge sind in drei Bereiche gegliedert: sozialwissenschaftlich fundierte Analysen der *Grenzverschiebungen von Privatheit und Öffentlichkeit*, der *Inszenierungen und Regulierungen von Privatheit* und schließlich die Frage nach den *normativen Begründungen des Privaten*. Die insgesamt in der Relevanz der Themenwahl und der empirischen Fundiertheit beeindruckenden Beiträge sollen im Folgenden kontrastiv zum Band *Die Grenzen des Privaten* fokussiert werden.

Gegen eine erneute Idealisierung des Privaten analysieren Krishan Kumar und Ekaterina Makarova, wie durch die Verlagerung zuvor intimer und privater Tätigkeiten in den öffentlichen Raum eine Domestizierung des Öffentlichen durch das Private stattfindet. Dies zeigt sich etwa am Essen und Trinken von ‚to go‘-Produkten auf der Straße und in öffentlichen Verkehrsmitteln, vor allem aber an der ‚Verinselung‘ der Einzelnen durch permanentes Telefonieren, Internetsurfen, Mailen und Chatten per Smartphone und Notebook oder der Nutzung von Autos als Fortbewegungsmittel. Neben der Gefährdung des gemeinsamen Bezugsgewebes in einem Arendt’schen Sinne und des Verlustes des Neuen und des Fremden bringen die AutorInnen diese Erscheinungen auch mit der neoliberalen Privatisierung öffentlicher Räume in der Stadt in Verbindung. Privatheit nicht nur in der häuslichen und familialen Sphäre zu verorten, ergänzt die Privatheitsforschung damit um wichtige As-

pekte. Hinsichtlich der familialen Privatheit fächert Barbara Thiessen nicht nur die Dimension Geschlecht, sondern auch soziale Ungleichheiten und Migration als bestimmende Strukturkategorien auf: Die Transnationalisierung der (privilegierten) Privathaushalte durch das Delegieren der Haus- und Fürsorgearbeit an MigrantInnen aus dem globalen Süden ist eine Antwort sowohl auf die Dysfunktionalität der traditionellen Grenzziehung als auch auf die Unfähigkeit des Gesetzgebers, den privaten, häuslichen, familialen Raum geschlechtergerecht zu gestalten. Eine emanzipatorische Theorie des Privaten bedarf deshalb der Reflexion nicht nur von Geschlechtergerechtigkeit, sondern auch von sozialer und globaler Gerechtigkeit sowie eines theoretischen Rahmens, der die öffentliche Verhandlung und rechtlich-politische Regulierung von aus dem Privaten ‚davongelaufenen‘ Bedürfnissen transparent macht. Eine weitere wichtige Dimension fügt Ernst-H. Hoff der Diskussion um Grenzverschiebungen hinzu, indem er verschiedene Forschungstraditionen zum Wandel des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit über Beruf und Familie bis hin zum Modewort der ‚Work-Life-Balance‘ nachzeichnet, die eine Entgrenzung der Erwerbsarbeit in den Verantwortungsbereich des Individuums abschleift. Angelehnt an die feministische Kritik des Arbeitsbegriffs, lotet Uta Meier-Gräwe demgegenüber die Schiefelage von sozialisatorischer und sozial notwendiger Leistung und politischer Geringschätzung der Reproduktionsarbeit aus. Diese ‚Arbeit des Alltags‘ – konkret die Sozialisation von Kindern, die Versorgung der Familienangehörigen, die Organisation des Haushalts – bedürfe, so Meier-Gräwe, nicht nur einer veränderten normativen Bewertung wie auch des Gender Mainstreamings mit dem Ziel familiengerechter Erwerbsmodelle und der geschlechtergerechten Neugestaltung aller lebenslaufrelevanten Institutionen, sondern auch der Professionalisierung haushalts- und personenbezogener Dienstleistungen zugunsten der Rettung der gefährdeten Ressource ‚Humanvermögen‘ und damit letzt-

lich einer stabilen Wirtschaft. Einen Blick über den Rand der westeuropäischen Demokratien eröffnet Martina Ritter, indem sie die Veränderung des Privaten innerhalb des Transformationsprozesses Russlands analysiert. Aufgrund des Fehlens einer demokratischen Öffentlichkeit wurde das Private von der Bevölkerung der UdSSR als ein Freiraum jenseits der staatlichen Kontrolle erkämpft. Mit der Transformation ging jedoch keine Demokratisierung der Öffentlichkeit einher, sodass auch heute die Demokratisierung mehr in einer Neugestaltung des Privaten lokalisiert wird. Das Private bleibt dabei jedoch weiterhin der patriarchalische Ort, der es auch zu Sowjet-Zeiten trotz der vollständigen beruflichen Integration der Frauen war, mit dem Unterschied, dass es nun auch mit dem Marktmodell westlich-kapitalistischer Gesellschaften kompatibel ist. Die weitere Analyse nicht-westlicher Konzeptionen von Privatem und Öffentlichem sowie deren Ausformungen außerhalb Europas und Nordamerikas wäre eine wichtige Erweiterung im thematischen Spektrum einer ‚transkulturellen‘ politischen Theorie.

Die Beiträge zur normativen Begründung des Privaten fügen der liberalen Theorie des Privaten, welche die Beiträge des Bandes von Seubert und Niesen verfolgen, zwei wichtige Dimensionen hinzu. So betont Christel Eckart, jenseits eines feministischen Fokus auf den Eintritt in die Öffentlichkeit, die ethische Bedeutung von Beziehungen des Sorgens und von Fürsorge für andere, aber auch der Sorge für sich selbst. Wichtig ist dabei, dass hier das Pendant Fürsorgearbeit-Weiblichkeit dadurch aufgebrochen wird, indem auch der fürsorgliche Mann und Vater ins Licht gerückt wird – wird Männlichkeit auch bei der neuen Thematisierung des Privaten doch stets außen vor gelassen. Darüber hinaus ist mit der Neubelebung und Neuausrichtung einer Care-Ethik jedoch auch das Plädoyer für eine Verbindung von Autonomie und Fürsorge verknüpft, die normativ nicht vernachlässigt werden sollte, stellt man sich Menschen nicht als Monaden oder, nach Thomas Hobbes, als aus dem Boden sprießende Pilze vor. Abschließend nimmt

auch Raewyn Connell den Mann ins Visier, indem die hegemoniale Konstruktion von Männlichkeit, deren Basis der bürgerliche Mann der industrialisierten Gesellschaften Europas ist, auf ihre Transformation in Zeiten einer neoliberalen Globalisierung und in ihrem Verhältnis zu neuen privat-öffentlich-Dichotomien untersucht wird. Insgesamt ist der Band *Das Private neu denken* ein wichtiges Kompendium für die Analyse der Veränderung von Privatheit, indem er empirisch gesättigte Zeitdiagnosen für verschiedenste Aspekte des Privaten bereitstellt als auch normative Begründungen des Privaten auslotet, die an eine feministische Tradition anknüpfen, diese aber auch weiterentwickeln. Die Fundierung der Beiträge in der Frauen- und Geschlechterforschung erweist sich so keineswegs als theoretische Engführung, wird das Private doch auch in seinem emanzipatorischen Potential untersucht sowie um intersektionale Analysen ergänzt, welche die Strukturkategorie Geschlecht um weitere ‚Achsen der Differenz‘ in einer transnationalisierten und sozial ungleichen Welt ergänzt.

4. Emanzipation im Privaten?

Die Verhältnisse im Privaten einer grundlegenden normativen Kritik zu unterziehen und das noch nicht realisierte Potential von Autonomie und zugleich Demokratie im Bereich des Privaten aufzuspüren – dieser Herausforderung haben sich die HerausgeberInnen beider Sammelbände in einem ebenso weiten wie facettenreichen Umfang gestellt. Dabei hat sich insbesondere das wechselseitige Aufeinanderbeziehen von empirisch fundierten Zeitdiagnosen und von normativer Theorie als überaus produktiv erwiesen. Diese beiden Zugänge nicht arbeitsteilig aufzusplitten, sondern in der Konzeptualisierung einer politischen Theorie des Privaten stets zusammen zu denken, scheint ein vielversprechender Weg, um Grenzverschiebungen und Metamorphosen des Privaten als auch politisch-rechtliche Regulierungen als affirmativ oder als transformativ identifizierbar und diskutierbar zu machen. Dabei bieten die bisherigen Vorar-

beiten konstruktive Anknüpfungspunkte, um weitere Bereiche des Privaten zu erkunden. Zu denken ist hier etwa an alternative Familienmodelle – Patchworkfamilien, gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Adoption –, welche die (steuerrechtlich und politisch freilich immer noch hegemoniale) Kleinfamilie mit biologischer Elternschaft zusehends entmonopolisieren, aber auch an die Bedeutung von geschlechtlicher und sexueller Identität an der Schnittstelle von Privatheit, Politisierung und Verrechtlichung. Insbesondere muss bei der Thematisierung des Privaten aber der Kurzschluss vermieden werden, diese per se mit Weiblichkeit zu konnotieren. Stattdessen bietet eine neue Konzeption des Privaten die Gelegenheit, hegemoniale Männlichkeit in die Krise zu bringen und so neue Formen von Geschlechtlichkeit denkbar zu machen. Über der Fokussierung des Privaten dürfen jedoch nicht die gegenseitige Verwiesenheit des Privaten und des Öffentlichen sowie emanzipatorische Fortschritte im Öffentlichen im Sinne einer Demokratisierung und einer Transformation der sozialen Verhältnisse unter Gerechtigkeitsgesichtspunkten aus den Augen verloren werden – in nationalstaatlicher sowie in globaler Hinsicht.

Literatur

- Astell, Mary, 1996: Some Reflections Upon Marriage (3. Aufl., 1706). In: Patricia Springborg (Hg.), Mary Astell. Political Writings, Cambridge, 1–80.
- Benhabib, Seyla / Nicholson, Linda, 1987: Politische Philosophie und die Frauenfrage. In: Iring Fetscher / Herfried Münkler (Hg.), Pipers Handbuch der politischen Ideen, Band 5, München / Zürich, 513–562.
- Hanisch, Carol, 1969: The Personal is Political; <http://www.carolhanisch.org/CHwritings/PersonalPol.pdf>, 20.07.2011.
- Jurczyk, Karin / Oechsle, Mechthild, 2008 (Hg.): *Das Private neu denken: Erosionen, Ambivalenzen, Leistungen*, Münster.
- Mills, Charles W., 1997: *The Racial Contract*, Ithaca (New York).
- Seubert, Sandra / Niesen, Peter, 2010 (Hg.): *Die Grenzen des Privaten*, Baden-Baden.